

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nacht im Luxus

Unsereiner, der in der verträumten kleinen Betonwüste Basel wohnt, mit Blick auf den Westhang des nun schon zum sechzehnten Male aufgerissenen Klosterberges, hat natürlich keine Ahnung davon, wie es in der wahrhaft grossen Welt vor sich geht. Aber kürzlich durfte ich einen Blick in den Luxus tun, in dem die Prominenten leben. Wenn ich daran denke, ruft mein Inneres noch jetzt gebieterisch nach einem Cognac. Doppelportion.

Also ich war eingeladen, eine Metropole Europas zu besuchen. Als ich den Brief las, dachte ich erst, er sei versehentlich ins falsche Postfach geraten und gar nicht für mich bestimmt. Eine Zeitlang kam das öfter vor, indem ich in meinem Fach Briefe mit einer aufregenden Damenhandschrift, violette Tinte auf grünem Papier, fand. Leider waren sie nicht für mich, sondern für einen notorischen Modefachmann. Der letzte Brief kam dann nicht mehr in dieser Handschrift, sondern trug den Absender eines Zivilstandsamtes, und da war ich froh, dass er bei mir an die falsche Adresse geraten war.

Diesmal war's jedoch richtig: der Brief war an mich adressiert und galt mir. Jemand, von dessen Existenz ich bisher nichts gewusst hatte, legte fürchterlich viel Wert darauf, dass ich zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer gewissen Metropole anwesend sein würde, und schrieb sogar: «Das Zimmer im Hotel Bumsdings ist reserviert.» So ernst war's dem Absender um mich. Ha!

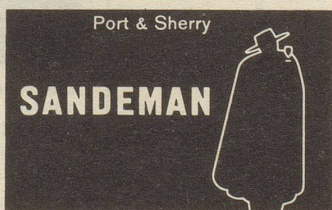
Lassen wir den ersten Teil des Abends hier weg – er ist schon anderweitig in die Weltliteratur eingegangen. Beginnen wir nachts spät im Hotel. An der Réception (Englisch: Reception). Was in anderen Hotels ein Ding von anderthalb Quadratmetern ist, das war hier eine ganze Etage. Parterre, mit einer Säulenhalle halb so gross wie das Parthenon in Athen. Nur noch gar nicht kaputt. Hinter der Theke (12 Meter lang) standen zwei Männer (bittesehr, morgens um halb vier!). Der eine fragte nach meinem Namen. Ich gestand, so zu heissen, wie ich heisse. Dar-

auf sagte er: «Richtig. Sie sind angemeldet!» Das wusste er nicht auswendig, sondern er entnahm es einer Kartothek, die war fast so gross wie der Katalog einer mittleren Leihbibliothek, nur vornehmer. Daraufhin gab mir der andere einen Bogen im Format eines halben Nebelspaltes und sagte: «Bitte füllen Sie das aus!» Ich sagte: «Wozu?» Er sagte: «Für die Kriminalpolizei.» Ich sagte: «Halten Sie mich für einen Verbrecher?» Er schaute auf meiner Kartothek nach meinem Beruf, las «Journalist» und sagte dann: «Noch nicht.»

Dann gab er mir ein Büchlein, auf dem stand meine Zimmernummer, die Etage sowie ein Preis. Letzterer betrug Fr. 120.–. Ich sagte: «Ich glaube, Sie verstehen mich miss. Ich will nicht die Zimmereinrichtung kaufen – ich möchte nur im Zimmer übernachten!» Er sagte: «Das kostet 120 Franken.» Ich sagte: «Warum?» Er sagte: «Wir sind ein gutes Hotel.» Ich erinnerte mich daran, dass ich vor Jahren in einem Hotel übernachtet hatte, da kostete das Zimmer 20 Franken, und nach Mitternacht kam die Gattin des Hoteliers mitsamt einer Flasche Champagner und leistete mir Gesellschaft. So etwas nenne ich ein gutes Hotel. Vielleicht waren hier, in der Metropole, die Gattinnen der Aktionäre mit inbegriffen? Oder wenigstens deren Enkelinnen. Jede mit einer Flasche.

Ausserdem bekam ich einen Schlüssel. Der war so gediegen, als diene er in seinen freien Stunden in der Kathedrale als Requisite des heiligen Petrus. Dann wurde ich in einen Lift geleitet; das Gepäck durfte ich selber tragen, denn das macht fit. Die Lifttür schloss sich wie von Geisterhand, überhaupt nichts spürbares geschah, und dann ging sie wieder auf und ich war in der zehnten Etage. Es fühlte sich so an, als wäre der Lift stehengeblieben und das ganze Hotel drum herum hätte sich um zehn Stockwerke gesenkt.

Im Zimmer merkte ich: für Franken 120.– hätte ich die Einrichtung nicht kaufen können. Schon der Papierkorb allein war teuer. Es standen zwei Betten darin (im Zimmer, nicht im Papierkorb), die waren weisser als weiss, was sicher ein Erfolg der Reklame am Fernsehen war, wozu ja auch ein diesbezüglicher Apparat in der Ecke stand. Ausserdem war es sau-



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau



heiss. Ich ging zum Fenster und wollte es öffnen, aber das ging nicht, weil es solide mit der Wand verschweisst war. Dafür ging ich ins Badezimmer und liess kühles Wasser in die Wanne laufen. Der Raum war blau gekachelt. Die Wanne war interessant: wenn ich darin lag und die Knie bis zum Kinn anzog, hatte ich gerade Platz für die Füsse. Und dabei bin ich kein grosser. Wahrscheinlich wurde das Zimmer sonst nur an Gartenzwerge vermietet. Deshalb war es wohl auch so billig.

Von der Wanne aus studierte ich die Einrichtung. Sie war enorm. Wie im Kino. Von der zurückhaltenden Eleganz eines aufgeplusterten Pfaus während einem Anfall von Grössenwahn. Das Toilettenpapier bestand aus zartestem Flauch, dreimal zarter als die Gesichtstüchlein, die ich zu Hause nach dem Rasieren benütze. Ein arger Verdacht stieg in mir auf: sollte es unter den Gästen dieses Hotels solche geben, die das Gesicht hinten unten tragen...? Es lag ein Stücklein Seife herum, köstlich eingepackt, das so duftete wie die Liz Taylor, wenn sie einen neuen Mann einzufangen gedenkt. Und in diesem Stile ging es weiter.

Als ich mich im Bade abgekühlt hatte, war das Zimmer erst recht heiss geworden. Beim Eingang stand ein kleiner Kühlschrank. Ich machte ihn auf und erblickte darin zahlreiche Flaschen. Auch Champagner. Die waren jedoch nicht inbegriffen, sondern kosteten etwas.

Das billigste Bier kostete so viel wie vor ein paar Jahren eine Inhaberaktie der Brauerei. Vom Champagner gar nicht zu reden – der war so teuer, als stamme er aus dem Privatbesitz von Dom Pierre Pérignon (1639–1715), der ihn erfunden hat. Ich wollte den Kühlschrank ausräumen und mich darin zur Ruhe betten, aber er war noch um die Hälfte kleiner als die Badewanne, und von der tat mir noch der Rücken weh. Also legte ich mich aufs Bett und gedachte mit Wehmut der Nacht in jenem erwähnten Hotel, in dem die Gattin des Besitzers das einzig Ueberhitzte war.

Nach drei Stunden erwachte ich, weil ich vor Hitze nicht mehr schlafen konnte, nahm ein kühles Bad, ohngeachtet des gekrümmten Rückens, zog mich an, stieg in den Lift, spürte keinerlei Bewegung und war schon vor dem Frühstücksalon gelandet. Ueber das dort Gebotene wollen wir den Schwamm des Vergessens ausdrücken. Dann schrieb ich eine Postkarte nach Basel, klebte eine Marke auf und fragte an der Réception (Englisch: Reception) nach einem Briefkasten. «Geben Sie uns die Karte – wir besorgen das» sagte eine bildhübsche Dame hinter der Theke. Seit vier Wochen ist sie noch nicht angekommen. Die Karte. Vielleicht hätte ich nicht draufschreiben sollen «Zum Teufel mit dem Luxus – übers Wochenende gehen wir an einem Waldrand campieren zwecks Erholung!» ...